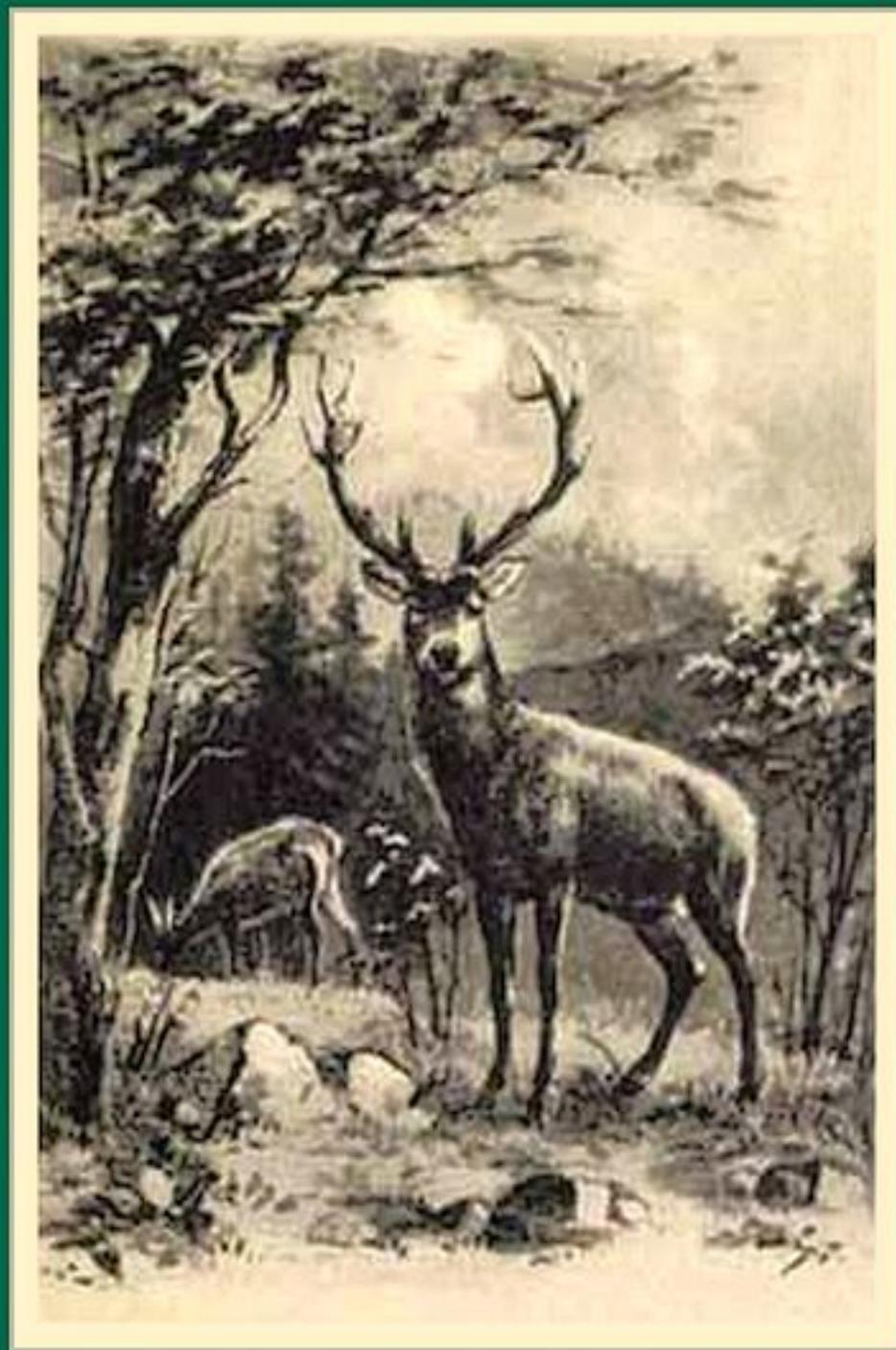


Hans Hyan



Försters Lene

*Edition Zulu-Ebooks.com*

EDITION ZULU-EBOOKS.COM

– <https://zulu-ebooks.com> –

# Försters Lene

*Eine Waldgeschichte*

von

Hans Hyan

Nach der Veröffentlichung in der  
*Sonntagpost*, Chicago  
(14. September 1913 – 5. Oktober 1913)

# Sonntagpost

---

**Försters Lene.**

Eine Waldgeschichte von Hans Han.

---

# Försters Lene.

Eine Waldgeschichte von Hans Hyan.

## I.

Der Förster Rothenberg befand sich auf einem eigenen und besonderen Pirschgange. Die rindsledernen Stiefel hatte er ausgezogen, und unbekümmert um die Nässe des Heidekrauts, in dessen überall rotblühendem Gestrüpp der Tau funkelte, schlich er zwischen zwei Schonungen von Mannshöhe dahin, vorausspähend, wie er sich in dem unfern beginnenden hohen Holz decken würde.

Karl August Rothenberg war ein Mann von kleiner Statur, muskulös und nicht einmal mager. Er hatte zweiunddreißig Sommer hinter sich, sah aber viel älter aus mit seinem schwarzen Kopf, auf dem der grüne Hut mit dem goldenen Adler allemal ein bißchen schief saß. Seine Augen stachen unter den überhängenden Lidern schwarz hervor, und der Spitzbart machte den Ausdruck seines Järgersichts noch kühner und energischer.

In der Linken trug er die Büchsflinte, deren Hähne gespannt waren, und die Rechte war immer bereit, Ast und Zweig fortzubiegen, damit ja nicht das leiseste Geräusch das Ohr des Burschen träfe, der vor dem Förster in Sehweite ziemlich schnell durch den raumen Bestand der hohen Fichten dahinschritt.

Das war einer von den Gebrüdern Hartkopf, Kerle, die den Teufel im Leib hatten. Der eine saß im Gefängnis wegen Schlingenstellerei und Forstdiebstahl, der zweite war vom Militär desertiert und verschollen, und dieser hier, der Franz, galt landauf, landab als der verwegenste Wilderer. Gesessen hatte er noch nicht, ganz einfach, weil es noch keinem der Jagdschutzbeamten gelungen war, ihn festzumachen. Aber Förster Rothenberg war jetzt hinter ihm! Und wenn er nicht mehr essen und nicht mehr schlafen sollte, der wick nicht von seiner Fährte! Einmal würde er ihn doch fassen!

Denn, da war kein Zweifel, dieser Sakermenter hatte irgendwo tief im Forst ein Versteck, wo er seine Gewehre ließ, und wo er selbst vielleicht auch verschwinden konnte, wenn die Beamten eine Streife veranstalten; wie neulich, wo der für Se. Erlaucht den Grafen bestätigte Kronenhirsch,

ein ganz kapitaler Vierzehnder, urplötzlich verschwunden war. Eine böse Geschichte! Die Erlaucht war expreß ins Revier gekommen, um den „alten Herrn“ abzuschießen, und in der Nacht davor ist der Hirsch weg. Er stand im Revier von Rothenbergs Nachbar, Förster Müller, und Karl August und dieser waren trotz des Altersunterschiedes innig befreundet. Der Anranzer, den der stets Pflichtgetreue vor versammeltem Jagdpersonal vom Oberförster hatte einstecken müssen, traf Rothenberg mit, als hätte er ihn selber bekommen. Aber der kleine schwarzhaarige Mann hatte nicht den weichen, verzeihenden Charakter seines älteren Freundes. In seinem Herzen bebte der Groll über die Rüge – die, wie er mit Recht empfand, ihnen allen galt – wie eine Saite, die, einmal angerissen, gar nicht zu schwingen aufhört.

Wie glänzte und gleißte die Sonne von dem Maienhimmel herab auf die frühlingsschwangere Erde! Wo die Birken standen am Rande des Holzes, da wehte er im lauen Winde wie seidene Schleier, und der Maiwuchs besteckte die jungen Bäume mit lauter hellgrünen, duftenden Kerzen, die den Geburtstag der Erde feierten. Dazu Vogellieder und der unendliche Ton, den der Atem von tausend kleinen Wesen hervorbringt, welchen der Lenz im Walde das Leben gibt.

Förster Rothenberg sah und hörte nichts als den Burschen, den jetzt die Stämme der prächtigen, himmelanstrebenden Fichten deckten, und der dann wieder sichtbar wurde zwischen weitstehenden Bäumen.

Am Rande des Hochholzes verwuchs die Gestalt des Försters plötzlich ganz mit einem starken Stamm. Der Hartkopf war stehen geblieben und wandte den Kopf spähend nach allen Seiten. „Der hat 'ne Witterung wie ein Hirsch,“ dachte der Förster, welcher, ohne eine Wimper zu rühren, hinter dem Fichtenstamm blieb. Dann ging der Bursche weiter, aber Rothenberg stand unbewegt. Und richtig, schon nach wenigen Schritten fuhr der andere wieder herum, man sah ihm an, wie er sich allmählich beruhigte und schließlich sorglos seinen Weg fortsetzte. Aber der Förster wartete noch, er lauschte gedankenvoll dem Tick-tick des Spechtes, dessen rotes, um den Stamm herumlaufendes Käppchen hin und wieder sichtbar wurde, und erst, als Hartkopf hinter einer Bodenwelle verschwunden war, setzte der Förster mit noch größerer Behutsamkeit seinen Weg fort. Über die Stiefel, die er erst offen an der Brust befestigt hatte, knöpfte er den Rock.

Und so schlich er weiter, die Augen voraus, wie Tirailleure, die keinen Fußbreit Boden undurchsucht lassen, und doch in seinen Gedanken wieder und wieder mit der Blamage beschäftigt, die das gesamte

Jagdpersonal der gräflich Hohenstein'schen Güter sozusagen unter den Augen des hohen Jagdherrn erlitten hatte; denn das war so klar wie nur was, der Hirsch war geschossen worden! Müller selbst, dessen Ehrlichkeit auch vor der Besorgnis, seine Stelle einzubüßen, unbestechlich blieb, Förster Müller gab an, morgens gegen zwei Uhr durch einen Schuß geweckt worden zu sein, der wahrscheinlich in nicht allzu großer Entfernung von der mitten im Holz liegenden Försterei abgegeben worden wäre. Er hatte daraufhin keinen Augenblick gezögert und sich mit seiner „Juno“ auf die Nachsuche begeben. Und auf die Hündin konnte man sich verlassen. Der in der Nähe des Forsthauses abgegebene Schuß mußte fehlgegangen sein oder war vielleicht sogar nur als ein frecher Weckruf getan worden, so eine Art Halali dieses Halunken, der jetzt eben wieder auf einer Hügelkuppe im Hochwald sichtbar wurde. Müllers Hündin hatte aber die Spur des Wilddiebs gut gehalten und hatte ihren Herrn bis in die Dickung geführt, wo der Aufbruch des offenbar sehr starken Stückes, mit Tannenreis überdeckt, noch frisch in der Morgenkühle dampfte.

... Kreuzmillionen! Was macht denn der Kerl, der Hartkopf da? ... Sollte er am Ende gar eine zusammenlegbare Flinte bei sich tragen? Na, warte! Dir werd' ich ...!

Sein Gewehr nochmals prüfend, verhielt sich der Grüne gut gedeckt und langte vorsichtig das Jagdglas aus der Rocktasche ... Jetzt sah er alles so klar, als stände der sehr stämmige und dabei doch hochgewachsene Bursche nur fünf Schritte vor ihm. Aber daß dieser Mensch, der sicherlich ebenso wache Sinne und vielleicht weit größere Körperkräfte als er selbst besaß, – daß ihm dieser Hartkopf gefährlich werden könnte, daran dachte Rothenberg gar nicht. Jede Muskel gespannt, nur die Augen in steter Bewegung, sah er den Burschen rechts abbiegend und sich duckend vorwärts schleichen ... Der pirschte sich an ein Wild an, das stand fest! Aber wo hatte er eine Waffe? Er kann's doch nicht mit dem Messer abnicken! ... Und jetzt, als der Förster das Glas noch mehr nach rechts hin richtete, da fand er auch die Ursache dieses auffälligen Benehmens. Auf einer kleinen Waldlichtung, wo jedenfalls saftige Kräuter standen, äste ein kapitaler Bock ... Den Grünen packte die Angst: Den wird der Kerl doch nicht etwa kriegen?! Aber dann mußte er über sich selbst lächeln: was jenen da anschleichen ließ, war nichts weiter als seine Jagdpassion, das einzige vielleicht, was noch anzuerkennen war bei diesem Schuft ... Er wollte sehen, wie weit er herankäme, an den Waldfreiherrn, der jetzt eben den Grind hob und mißtrauisch sicherte ... Aber es dauerte noch geraume Zeit, bis der Bock

absprang. Der Hartkopf hätte ihn sicherlich zehnmal geschossen, wenn er seine Flinte gehabt hätte. Pirschen ging der Vagabund also heute nicht – oder war sein Waffenplatz noch nicht erreicht? Ha, das wär' so eine Lust gewesen, den Kerl dabei zu überraschen, wie er seine Höhle aufsuchte! ... „Halt!“ würde er, der Förster, dem Wilderer zurufen und noch einmal „Halt!“ – Wenn der Hartkopf dann nicht die Arme hochhob und wie ein Baumstamm stille stand, dann riß Förster Rothenberg Funken!

Aber der große, breitschultrige Bursche schien jetzt wahrlich nicht an Jagd und Wilddiebstahl zu denken. Leise pfeifend, daß es fein und lustig durchs morgenhelle Holz klang, schritt er rüstig fürbaß, immer gefolgt von dem Grünen, der seinem stählernen Körper diese mühevollen Anstrengung des Pirschens und gedeckten Schleichens ruhig zumuten konnte.

Der Bursche ging wahrscheinlich nach der Hubertuseiche, einem uralten Riesenbaum, der mit seiner Rinde, die ihn am Fuße nur noch aufrecht hielt, wie ein Gemach für eine ganze Anzahl von Leuten sich auftrat. Aber was wollte der Hartkopf da? Die von dort talab sich dehnende Aussicht über Wald und Strom genießen wohl kaum. Der Grünrock blieb wie in den Boden gerammt stehen. Sein Glas, das er fortwährend hob und an die Augen brachte, hatte ihm etwas gezeigt, das ihm das Blut zum Herzen und mit wildem Prall wieder hinaustrieb. Es flimmerte ihm vor den Augen, und wenn der Hartkopf jetzt aufgepaßt hätte, so sähe er seinen Feind frei und ungedeckt zwischen den Stämmen stehen.

Doch der Bursche hatte seine Augen vorn, da, wo bei der tausendjährigen Eiche im Morgenschimmer ein großes, schlankes Mädlein im hellen Kleide stand und ihm winkte. „Also doch!“ murmelte Karl Augusts entfärbter Mund, „'s is doch wahr!“

Dann drehte er sich um und schlich leise zurück und setzte sich auf einen Baumstumpf, trübe vor sich hinstarrend. Aber rasch sprang er wieder auf: er hatte sich vielleicht doch geirrt! Und sie war nur zufällig da. Die Weiber haben es um die Zeit mit dem Kräutersuchen, woraus sie Tränke für ihre Schönheit zurechtbrauen. Er war schon wieder voraus, eine ganze Strecke, da sah er die beiden durchs Glas, wie wenn sie neben ihm stünden – oder nein, sie gingen Arm in Arm, eng umschlungen, und – küßten sich ...

Mit einem Stöhnen hatte der kleine schwarzbärtige Mann sich abgewandt: Der da vorn hatte nur ein braunes Schnurrbärtchen auf der Lippe, aber darum küßte sie ihn doch, die Lene Müller, die die Tochter

seines Freundes war, und die er sich im stillen immer als sein Weib gedacht hatte.

Karl August Rothenberg ging zurück, von Zeit zu Zeit immer wieder das Glas auf die beiden richtend und so sich das schmerzende Bild immer wieder an das wunde Herz drückend. Aber vorsichtig blieb er darum doch! Der da drüben war jetzt doppelt sein Gegner, er durfte keine Ahnung haben, wer ihn belauere ...

## II.

Im Dorfe verblühen die Obstbäume. Die Gärten um die Höfe her waren ganz beschneit von den vielen tausend weißen Blättchen. Durch die blaue Luft schossen die Schwalben, und eben fing das Karussell unter den alten, weitschattenden Dorflinden mit seinem pfeifenden Leierkasten an, sich zu regen. Die Kinder standen schon alle da auf dem Dorfplatz, wo die jungen Leute heute in der Frühe den „Rosenbaum“ aufgerichtet hatten, einen jungen, geschälten Stamm, den bunte Bänder umwunden, und dessen Spitze von einer Blumenkrone geziert war. Die Mädchen, noch ohne ihre ein wenig lässigen Schätze und Verehrer, ließen sich den Leierkasten als Tanzmusik gefallen, bis die aus der nahen Kreisstadt gemietete Kapelle kam; weiß, blau und rosa, von fern großen, wirbelnden Blumen ähnlich, drehten sich die strammen Dirnen um den Rosenbaum ...

Und nun kam Pastor Jachausen, ein großer, breitschultriger Herr mit viel braunem Haar auf dem kantigen Schädel, und Augen, die bei der Predigt und im heftigen Gespräch wie Flammen brannten. Der ging quer über den Dorfplatz, an dem weißen, buntbebänderten Hammel vorbei, der nachher ausgekegelt werden sollte; da strich er einem Kinde über den weißblonden Kopf, und dort lächelte er einer Konfirmandin zu (die alle entzückt von ihrem „Herr Pastur“ waren), und dann stieg er die Stufen des Steinbalkons empor, der das Haus des Lehnschulzen Hinrich Sievers vor allen anderen auszeichnete.

Dort oben deckte gerade die Frau den Kaffeetisch, und sie stellte eine Dose für den Zucker auf das weiße Tuch, die war aus Silber und wog mit ihren getriebenen Fruchtstücken und Ornamenten an fünf Pfund. Pastor Jachausen freute sich jedesmal über das schöne, alte Erbstück. Während er mit Frau Martha redete, kam der rauhhaarige Jagdhund des Lehnschulzen seinem Herrn voraus gesprungen, der gleich an der Seite des Försters folgte.

„Wir wörn 'n beten draußen west, Herr Pastur!“ erwiderte Hinrich Sievers dem Geistlichen auf dessen Frage, „un wollten ma tokieken, wat de Reihe maken.“

Er sprach gern ein bißchen Platt, der Lehnschulze, obwohl er in der Stadt das Gymnasium besucht und einjährig gedient hatte. Mit seinem charakteristisch geschnitzten Kopf und dem gewaltigen Körper war er

aber der rechte Bauer und wollte auch nur der Erste unter seinesgleichen sein.

Der Förster Müller lehnte an der Steinbalustrade. Mit seinen fünfundvierzig Jahren war er noch ein schlanker, jugendlich aussehender Mann, dem die hellen Augen in dem vom blonden, graumelierten Vollbart umrahmten Gesicht recht lustig glänzten.

Müller blickte auf den Platz hinunter, der sich jetzt mehr und mehr mit den Dörflern füllte. An den Würfel- und Kuchenbuden standen sie, die Alten und die Jungen, das Karussell mit dem dudelnden Leierkasten ging unaufhörlich, und von da kam Gekreisch und Mädchenlachen herüber.

Und in dem Schwarm der Burschen und Mädchen, die jetzt, wo die Kapelle auf erhöhtem Gerüst sich zum Musizieren anschickte, über den Platz kamen, erblickte der Förster seine Tochter. Sie war nicht größer als ihre Altersgenossinnen, aber durch die ebenmäßige Form und die stolze Haltung ihres jungen Leibes fiel die Weißgekleidete sofort auf. Der Weidmann wunderte sich ein wenig, daß sie, die immer einschichtig lebte, so im Schwarm der anderen mitging, aber er erkannte darin ihren klugen Sinn: hier, wo alle beieinander waren, hätte die eine so leicht nicht abseits stehen können ...

Indem lud ihn die Frau des Lehnschulzen ein, hinaufzukommen und ein Täßchen Kaffee mitzutrinken. Wie er sich aber umwandte, sah er seinen Freund Rothenberg, der, den Festplatz umgehend, an der Mauer des Schulzenhofes entlang kam.

„He, Rothenberg!“ rief er ihn an.

Der sah auf, das braune Gesicht, auf dem selten die Sonne schien, heute ganz verfinstert, fast wie ein düsterer Schatten anzusehen in all der Sommerlust und Fröhlichkeit.

Müller legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Was hast Du denn? Sag doch!“

Dem Schwarzbärtigen wurde es nicht so leicht, es dauerte, bis er mit dem herauskam, was ihn drückte, eine lange Weile. Wie er dann mit kurzen, zornigen Worten dem Vater gesagt hatte, mit wem er gestern bei der Hubertuseiche die Tochter getroffen, da sah der andere eine ganze Weile in das sonneglänzende Gewühl des Festplatzes hinüber, ehe er erwiderte:

„... Der Hartkopf ... so ... hm ... darum auch!“ Er schwieg wieder, bedachte sich noch eine Weile und entschied dann: „Nein, da hast Du

recht, das geht nicht – der Mensch wildert ja!“ ...

„Und wie er wildert!“ bestätigte Rothenberg voller Ingrimms und erzählte dem gespannt aufhorchenden Kameraden seine gestrigen Beobachtungen des Wilddiebes, der selbst ohne Gewehr, hingerissen von seiner Leidenschaft, die Rehe anschlich. Aber plötzlich hielt er inne, sein Auge flog über den Dorfplatz, wo der Lärm des Karussells, der Menschenmenge und der Blechmusik noch vermehrt wurde durch Topfgeschlagen und das inzwischen begonnene Feldkegelspiel.

„Siehst du, da! Da drüben ... an Krügers Zaun?!“

Der blonde Förster folgte dem Blick, und unwillkürlich, als sei er auf der Pirsch, seine Stimme dämpfend, entgegnete er:

„Ja, das ist er, der Hartkopf!“ ...

„Nu paß auf, 's wird nicht lange dauern, da tanzt er mit ihr!“

„Das tut die Lene nich!“

„Wir wer'n 's ja sehen! ... Wenn die Weiber erst einen im Kopf haben, dann ist die Vernunft beim Teufel!“

Der Blonde schüttelte unwillig sein Haupt.

„Pfui, Karl August! Solltest so etwas nicht sagen! Die Lene ist doch meine Tochter!“

Der andere zuckte die Achseln und schwieg.

Indem rief Frau Martha wieder hinab, der Herr Förster möchte doch kommen, und wie sie Rothenbergs ansichtig wurde, setzte sie rasch hinzu:

„Un Ji ook, Harr Rothenberg! Dat möt ja all man so sind, da Ji beeden Arm in Arm loopen!“

Die Frau war nie weiter als bis in die Kreisstadt zu Markt gekommen, und sie sagte eben dem Pastor, der vom Reisen sprach, davon hielte sie nichts, und wenn sie die Eisenbahn sähe, bekäm' sie allemal ein Grausen.

„Komm!“ sagte unten der Förster Müller, der das Kummerower Revier verwaltete, „die Leute brauchen doch nichts zu merken! Und von da oben können wir alles ebensogut übersehen!“

Der andere brummte etwas Unverständliches, folgte aber seinem Amtskollegen hinauf, wo er freundlich bewillkommnet wurde.

Und der Pastor, mit dem der Jäger oft stritt, brachte es fertig, Rothenberg, der von einer leidenschaftlichen Liebe für seinen Beruf erfüllt war, ein wenig seinen Groll vergessen zu machen.

Aber von Zeit zu Zeit trafen sich die Augen der beiden Forstleute und überraschten sich dabei, wie sie über den, von einer leichten, in der Nachmittagssonne flimmernden Staubwolke eingehüllten Festplatz hinglitten und nach dem schlanken Mädch suchten, das bald hier, bald da auftauchte, einmal unter dem Ballon des Lehn schulzen vorüberging und lächelnd hinaufgrüßte, um dann wieder im Tanzring, meist mit einem der anderen Mädchen, sich weich und schmiegsam nach den Klängen der Blasinstrumente zu drehen.

### III.

Försters Lene war eben mit ihrer Freundin aus den Reihen der Tanzenden zurückgetreten und ging nun hinter dem grün gestrichenen Reisewagen des Karussellbesitzers herum, da drängte sich ein alter, verkommen aussehender Mensch, den sie im Dorfe Trompeteremil nannten, in ihre Nähe. Obwohl das Mädchen ihn kannte, wich sie doch zur Seite vor den glasigen Augen des Säufers, der wie immer auf zehn Schritt nach Schnaps roch.

Er aber drängte mit heiserem Gelächter ihr nach und sagte taumelnd:

„Bi Schiffer Paetel, da wart he! Lat'n man nich to lange luern!“

Dann strich er mit einer schlenkernden Handbewegung, die Lenes Gefährtin am Kleide streifte und von dieser mit einem Schimpfwort erwidert wurde, weiter, dem Ausschank zu, den der Krüger mitten auf dem Festplatz eingerichtet hatte.

Und Lene, ganz im Bann ihrer heimlichen Neigung, entfernte sich bald unter einem Vorwande von ihrer Begleiterin, obwohl sie wußte, daß diese den wahren Grund mutmaßen und wahrscheinlich auch bald weitererzählen würde.

Schiffer Paetel wohnte weit hinten, wo die Spitze des Dorfes in den See hineinragte. Und es war bekannt, daß er, dem man die Schankerlaubnis böser Vorkommnisse wogen vor Jahren entzogen hatte, trotzdem weiter Bier und Schnaps verkaufte. Die Arbeiter der Ziegelei, die man dort draußen angesiedelt hatte, und allerhand landfahrendes Volk waren seine Kunden, und wenn man dem Volksmund Glauben schenken wollte, so war dort in der niedrigen und schmutzigen Schifferstube schon der Plan zu manch böser Tat ausgeheckt worden.

Försters Lene, in deren ovalem, von der Erwartung rosig überhauchten Gesicht die Augen jetzt ganz nach innen blickten, ging zögernd bis in die Nähe des kleinen Hauses, das wie ein alter Bretterhaufen versteckt unter blühendem Holunder lag, und spähte. Da umschlang sie ein kräftiger Arm von hinten, und ehe sie noch den Kopf drehen konnte, fühlte sie sich heiß geküßt auf Stirn und Augen.

Es war dem Mädchen jetzt wie jedesmal, wenn sie den doch so leidenschaftlich Geliebten wiedersah: sie mußte erst die Angst überwinden, die in ihrer Seele vor dieser Liebe stand: was der Vater dazu sagen würde, und das Gerede der anderen, die an dem Burschen kein

gutes Haar ließen. Sie selbst konnte das Böse, das man ihm nachsagte, nicht glauben, aber doch quälten sie manchmal bittere Zweifel. Denn auch darin hatte er einen üblen Ruf, daß kein Weib vor ihm sicher sei, und daß landauf, landab verlassene Bräute um ihn weinten.

Aber wenn sie ihn ansah, wenn sie in sein kühnes Gesicht blickte, dessen verschlagenen, ja oft tückischen Zug ihr liebebezaubertes Auge nicht bemerkte, dann verlöschte jeder Zweifel in ihr, dann hatte sie nur noch den Wunsch, bei ihm zu bleiben alle Tage und mit ihm zu gehen, soweit die Erde grün war.

„Haben wohl nicht schlecht geguckt, wie Du fort bist?“ lachte er, den Arm um ihre Taille legend und sie mit sich fortführend.

Doch die Lene schüttelte nur ihr hellblondes Haupt und blickte auf zu ihm, dessen kraftvolle Schönheit ihr Sein gefangen nahm. Sie gingen weiter den See entlang, aus dessen schilfbewachsenen Ufern der leise Ton des Bläßhuhns hervorklang, und wie sie ein wenig satt waren vom Kosen, fragte das Mädchen, traumverloren ins Weite sehend:

„Kann’s denn einmal anders werden als jetzt, Franz?“

Sie sah nicht das Spottlachen, das unter dem kleinen Schnurrbart um die frischroten Lippen des Mannes zuckte, und ohne auf seine Antwort zu warten fuhr sie fort, leise und zärtlich:

„So lieb hab’ ich Dich – so lieb – und Du? Hast Du mich auch so lieb, ja?“

Er preßte sie an sich und vergaß für den Augenblick selbst das Böse, das tief in seinem Innern war und das ihn voll Hohn und Spott auf alles blicken ließ, was anderen schön und heilig schien. Er vergaß, daß ihm die träumerischen blauen Augen in diesem zarten Mädchenantlitz bis heute nicht viel mehr gegolten hatten, als die der anderen, die sich seinetwegen so bald mit Tränen füllen mußten; und daß er eines Tages, wenn sein Begehrt gestillt war, davongehen würde und sie, die er jetzt so zärtlich küßte, ebenso elend und unglücklich zurücklassen würde.

So gingen sie, ganz einander hingegeben, am Ufer entlang, links vom See dessen blaue Wasser unter der sich allmählich senkenden Sonne in goldigen Tinten glühten; und rechts die Felder, die tiefgrünen, im leisen Wind wogenden Kornfelder, die bis zu den Pappelreihen der Landstraße hingingen und darüber hinauswuchsen, weiter und immer weiter, bis ganz, ganz in der Ferne die Wälder ihren bläulichen Kranz um sie schlangen und bewaldete Höhen sie sanft emporhoben.

Dann aber tat Lene selber das ihre, um den Burschen aus seiner Selbstvergessenheit wachzurütteln, sie fragte ihn:

„Und sage, nicht wahr, Franz, Du wilderst doch jetzt nicht mehr?“

„Wer meint denn, daß ich's tu?““

Die Flügel seiner Hakennase vibrierten.

„Ach, alle, alle sagen sie's! Den Hirsch, den 14-Ender, neulich, den der Graf schießen wollte. Franz, sage, Du hast'n doch nicht geschossen?“

„Der Graf sollte den schießen?“ fragte er, statt zu antworten, „ja warum passen sie denn nich besser auf, Dein Vater und der andere, der Schwarze!“

Des Mädchens Mienen wurden unsicher, die Angst glomm von Neuem darin auf.

„Ach, Franz, am Ende haben sie doch recht und Du – Du warst's!“

Die Lene senkte den Blick.

„Mein Vater – und sein Freund – Förster Rothenberg.“

„Ah der! Is woll Dein Freund auch, was?“

„Aber Franz!“ Sie sah mit liebevollem Vorwurf zu ihm auf und schüttelte den Kopf.

„Du weißt doch, wie ich bin! Für mich gibt es nur den einen Menschen auf der Welt, den ich lieb habe! Wär' ich sonst hier bei Dir?“

Seine Züge waren voller Bosheit und Haß, er sagte:

„Du weißt doch, Lene, das ist der, der mich angezeigt hat wegen Vogelfangen, der Schuft!“

„Rothenberg?“ fragte sie.

„Ja, der Rothenberg!“ Mit zusammengebissenen Zähnen sprach er jetzt, „aber wir treffen uns schon noch mal, wir beide!“

„Franz!“ Sie faßte seinen Arm, der sie losgelassen hatte, mit beiden Händen, „mach mir doch nicht so Angst, Franz! Du hast mir versprochen, Du gehst nicht mehr. Du gehst überhaupt nicht mehr mit der Flinte, hast Du gesagt! ...“

Er hatte sich, für gewöhnlich sehr kaltblütig und umsichtig im Handeln und Denken, schon wieder beruhigt. Mißtrauisch gegen jedermann, war er nicht imstande, des Mädchens Liebe nach ihrem wahren Wert zu würdigen. Und so wenig begriff er die tiefe, innige Zuneigung dieses reinen und unschuldigen Herzens, daß er Lene für fähig hielt, ihn zu verraten. So gab er sich, mit geschicktem Übergange, ganz harmlos und meinte: „Man redt doch so! ... Sieh mal, wovon soll

ich denn leben? Wenn sie mir auch noch verbieten, meine Finken zu holen! ... Du weißt doch, Lene, wie schwer ich's habe und wie ich mich quälen muß! Warst ja dabei, wie wir den ganzen Tag lang herumgestiegen sind in der Heide, bis ich den hatte, den ich haben wollte ... Das ist doch nicht wie einer, der sich hinsetzt mit Leimruten und Schlagnetzen und fängt alles weg, was singt und pfeift im Wald! ... Dazu hab' ich sie selbst viel zu gern, die Vögel! Aber den einen, den einen kleinen Blaukopf haben, der den Schlag hat, den ganz besonderen, nicht wahr, das ist was?! Und da könn'n sie mir sonst was! Da könn'n zehn Rothenbergs kommen, ich hol' mir doch meinen Finken!“

Er lachte laut und riß den kleinen, grünen Hut vom Kopf und warf ihn empor, daß er bis ins Blaue flog.

Sie sagte noch immer.

„Und Du gehst doch nicht mehr – mit'm Gewehr, mein' ich?“

„I bewahre! Wo werd' ich denn! Da könnt' ich ja Deinen Alten treffen!“

Er sah ihr traurig ernstes Gesicht und verbesserte sich: „Na, Dein' Vater, wenn D' es so lieber willst!“

Sie fiel ihm um den Hals, und er küßte ihr den Mund und die schönen Augen. Dann aber machte sie sich von ihm los.

„Ich muß jetzt zurück ... sonst sucht mich mein Vater.“

Er sah sie an mit einem spöttischen Lächeln, daß sie den Kopf wandte. Nun gingen sie, er vorwärts und sie zurück ins Dorf. Aber wie sie hundert Schritt auseinander waren, blieb sie stehen und sah ihm nach, der sich nicht umwandte.

Er ging rüstig, mit federndem Schritt, die breite Gestalt hoch aufgerichtet und den Kopf trotzig zurückgeworfen, seinen Weg, der ihn jetzt noch unter dem leuchtenden Abendhimmel, zwischen halbmansshohen Kiefern dahinführte und ihn endlich verschwinden ließ hinter einer dichten Schonung, die wie ein grünes Bollwerk sein Bild den Blicken des nachstarrenden Mädchens entzog ...

## IV.

Die Lene schritt nachdenklich auf dem Feldwege am Korn entlang, dessen grüne Halme sie hin und wieder mit den Spitzen ihrer weißen, kräftigen Finger streichelte. Aufblickend sah sie in der Ferne, da, wo die Schindeldächer der Bauernhöfe aus den schimmernden Kronen der Obstbäume lugten, zwei Männer kommen. Und mit ihrem Sehvermögen, um das sie selbst die Jäger beneideten, erkannte sie ihren Vater und den Förster Rothenberg.

Dem wollte sie jetzt nicht begegnen, am wenigsten in Gegenwart ihres Vaters ... So war sie mit einem Sprung hinter dem Weidengebüsch, wo sie sich auf einem Stubben zwischen den jungen, grünen Ruten so niederließ, daß sie, ganz gedeckt, jeden sehen konnte, der vorbeikam.

Die Zeit, die sie warten mußte, bis die beiden heran waren, kam ihr sehr lang vor. Und wie sie so allein war mit ihrem Herzen, da stand der Vater vor ihr, dieser liebe, gute Vater, der ihr die Mutter ersetzt hatte, die so früh starb, und der ihr alles gewesen war, bis sie den Franz sah und ihn sogleich liebte. Seitdem war ihre eigene Scheu und Verschwiegenheit der Zaun, der sie von ihres Vaters Liebe trennte. O, wie war das Vertrauen geschwunden, das sie früher in Blick und Wort mit ihm so innig verband! Jetzt wichen ihre Augen den seinen aus, und wenn sie sonst am Abend, nach vollbrachtem Tagewerk, noch mit ihm hinausging, im Frühling auf den Schnepfenstrich und im Winter auf Enten oder auf den Fuchspaß, dann waren sie ganz beieinander gewesen, und die Lene hatte nicht glauben können, daß jemals ein anderer Mann ihr zur Seite gehen würde. In diesem Mai hatte sie immer eine Beschäftigung und dachte nicht daran, ihm die Rehböcke bestätigen zu helfen oder bei sinkender Sonne ebenso leise wie „Juno“, die Braunschimmelhündin, hinter ihm drein zu pirschen. Und das war noch gut, daß die „Juno“ heut zu Hause im Stalle bei ihren Jungen lag, sonst wäre sie jetzt sicher beim Vater gewesen und wäre im Vorbeilaufen mit ihrer unfehlbaren Nase auf Lenes Spur gestoßen, was dann sogleich ein Ende gehabt hätte mit dem Verstecken.

Die beiden Männer waren jetzt ganz nahe. Sie blieben stehen.

„Ich kann es nicht glauben, Karl August,“ sagte Förster Müller, „das tut meine Lene nicht! Manchmal hab’ ich’s ja auch bemerkt, daß sie jetzt anders ist als früher. Aber da hab’ ich gedacht, sie ist nun siebzehn Jahre alt und doch schon ein Weib ... obgleich, weißt Du, wenn man so ein

kleines Ding immer bei sich hat und es wächst auf so dicht neben einem, da möchte man's immer noch auf den Arm nehmen, auch schon, wenn's so groß ist, wie man selber. Sieh' mal, Karl August, wie sie noch so klein war, die Lene, da hab' ich oft daran gedacht, ob's nicht doch gescheiter wär', ich nähm' mir wieder eine Frau ins Haus; denn die alte Hübner, die mir's immer besorgt hat, na, du weißt ja, all zu eigen sind so alte Weiber nu gerade nich. Aber der Gedanke, daß ich nachher mitansehen müßte, wie's das Kind, die Lene, vielleicht doch nicht gut hat bei der Neuen, und es kommen nachher auch mehr und die Lene wird vernachlässigt – nee, da bin ich denn immer wieder abgekommen vom noch mal Heiraten – und nu – 's würde mir doch bitter wehtun, wenn sie nich mehr zu mir hielte ... aber ich kann's noch nicht glauben, Karl August!“

Der andere schwieg. Ein Strahl der Abendsonne traf seinen Kopf, aber er konnte das schwarzbärtige Gesicht unter dem grünen Hut mit dem goldenen Adler nicht aufhellen ...

„Sie ist vielleicht nach Hause gegangen, weil ihr's nicht mehr gefallen hat da drüben.“ Müller deutete mit dem Kopfe nach dem Dorfe hin, von wo ein Windwehen verlorene Klänge der Musik herübertrug.

„Vielleicht,“ sagte Rothenberg einsilbig.

Der Ältere wurde auch mißgestimmt.

„Also gut, ich gehe jetzt nach Hause nachsehen – da wird sich's ja bald zeigen, wer recht hat ...“

„Aber vergiß auf keinen Fall heute Abend beim Reviergang den Moorgrund ... auch wenn die Lene wirklich zu Hause ist.“

„Hab' keine Sorge,“ lächelte Müller, „ich bin auf dem Posten! Wenn der Schubiak etwa denkt, wir werden beim Rosenbaum bleiben und ihm derweilen den Wald freilassen, so soll er sich verdammt irren!“

„Na, dann Weidmannsheil!“

Sie drückten sich kräftig die Hände, und ihr Blick sagte, wie treu über alle Verstimmung und alle Eifersucht hinweg ihre Herzen zueinander hielten. Als sie sich schon den Rücken gekehrt hatten, wandte sich Rothenberg noch einmal um und rief seinem Kollegen zu:

„Ewald!“

Der drehte sich ebenfalls.

„Na?“

„Sieh' deinen Büchslauf nach und vergiß nicht, die Kugel gleich beim Fortgehen von Hause einzuschieben! Man kann so was manchmal

vergessen, und dann hat man sie nicht, wenn man sie braucht!“

„Ich wer’ sie aber nicht brauchen!“

„Wer weiß ...“

„Na, jedenfalls versprech’ ich’s Dir, lebe wohl!“

Und, wie von einem starken Impuls getrieben, kehrten sie beide um und schüttelten sich noch einmal die Hände.

Das Mädchen hinter den Weidenruten konnte das nicht sehen, denn ihre Augen standen voll Tränen. Aber in das zärtliche Gefühl, das in ihrem Herzen schmolz, und in die Sehnsucht, die dem Vater nacheilte, mischte sich der Trotz gegen den, der ihren Liebsten schmähete. Rothenberg und der Vater, sie konnten beide lange suchen im Walde nach ihrem Franz! Der ging nicht mehr wildern, und wenn er einen kleinen Vogel fing, so brauchte man ihm deshalb wirklich nicht so gram sein ... Mitten in ihr Weinen kam ein herbes Jungfrauenlachen; sie wußte recht gut, weshalb der „Schwarze“, wie ihn Franz nannte, ihrem Liebsten so feind war! Aber das sollte er nur nicht glauben, daß sein eifersüchtiger Groll und sein Hetzen und Petzen beim Vater nützen würde ... Jetzt gerade, jetzt wollte sie ihm zeigen, wie wenig er ihr galt! Und sie wollte eher im Dorfe sein als er! Unterm Rosenbaum, da mochte er sie finden! Und wenn er die Stirn hatte und sie zum Tanzen aufforderte, so würde sie ihm vor allen Leuten einen Korb geben!

Sie erhob sich und wollte durch die Felder ins Dorf laufen ... Die Sonne, die schon versinken wollte in den Fluten des Sees, strahlte aus purpurnem Gewölk noch einmal glühend auf, und Förster Rothenberg, den Gott weiß was zwang, sich umzuschauen, erblickte die helle Gestalt, von der roten Lohe hell beleuchtet, wie sie eben ins Korn trat.

Erstaunt wandte er sich ihr zu und kam langsam zurück. Sie, in einem Gefühl des Stolzes, der ihr verbot, vor ihm zu fliehen, erwartete ihn mit trotzig gesenkten Augen.

Bis vor ganz kurzer Zeit hatte Rothenberg das Mädchel, das kaum siebzehn Jahre alt war, noch „du“ genannt. Das „Sie“ wurde ihm daher immer schwer. Und in seinem Sehnen war etwas, das ihn drängte, ihren Zorn herauszufordern. So fragte er, den Kopf schulmeisterlich erhebend:

„Wo war man denn?“

In ihren blauen Sternen, die so weich und hingebend leuchten konnten, flammte es auf.

„Wer hat mich ’n danach zu fragen? Sind Sie vielleicht mein Vormund, ja?“

Er lachte hölzern, der Mut seines verzweifelt bittenden Herzens schwand vor der Zornesröte, die wie der Widerschein der letzten Himmelsglut auf ihren Wangen brannte. Trotzdem klang seine Stimme rauh.

„Ihr Vater will's wissen! Gehen Sie man nach Hause, er wird's Ihnen schon selber sagen, und vielleicht noch 'n bißchen deutlicher als ich!“

Sie lachte hell auf. Grausam, da sie ihn nicht liebte, und doppelt herzlos, weil er ihrer eigenen Liebe nachstellte, ging sie mit Lust daran, ihn zu quälen.

„Jedenfalls hab' ich mich besser unterhalten als Sie, denn sonst würden Sie nicht solch' ein Gesicht machen ... Übrigens, was hab' ich denn überhaupt nötig, mit Ihnen zu reden!“

Sie ging vorwärts. Er folgte ihr, nur ein paar Schritte entfernt. Ohrfeigen hätte er sich können; so macht man sich doch einem Mädchen nicht angenehm, das sowieso schon einen anderen gern hat! Voll trotzigem Schmerz verglich er sich selbst mit dem Franz Hartkopf, und er mußte sich eingestehen, daß jener ihn an körperlichen Vorzügen übertraf. Aber der andere war ein Schuft, ein Wilddieb und Vogelsteller, und er ein ehrlicher Kerl, der wissentlich nie Unrecht getan hatte. Als ob die Weiber, wenn sie verliebt sind, sich darum kümmern! Im Gegenteil, in so einem Kopf mit langen Haaren malt sich der Strolch von Wilderer noch als etwas besonders Verwegenes und Großartiges! Und da war schon das Dorf, gleich fing Krügers Garten an; und wenn sie erst wieder auf dem Festplatz waren, dann konnte er nicht mehr mit ihr reden! Wie stellte er's nur an, sie noch einmal anzusprechen? Der kräftige Mensch, der nicht wußte, was Nerven waren, bebte an allen Gliedern.

Sie aber, die mit gesuchter Leichtigkeit vor ihm herging, die sich absichtlich wohl hütete, den Kopf auch nur um eine Linie zu drehen, sie ahnte nicht, sie wußte seine Qual und genoß sie als grausame Rache. Und förmlich erschreckt, ganz ungläubig war sie, als er sie dann doch noch ansprach. Gerade wo der Knüppelzaun von Krügers Garten begann. Sie stellte sich, wie das Schmalreh, das der Fuchs attackiert.

„Ich möcht' Ihnen bloß noch ein Wort sagen, Lene.“

„Ich will aber nichts hören!“

„Das nimmt kein gutes Ende mit Ihnen und dem Franz.“

Sie lachte ihn aus.

„'s hat Sie ja noch kein Mensch um Ihre Meinung gefragt! Und wer hat Ihn' denn das erzählt, daß ich mit dem Franz gehe? Mit welchem

Franz denn?“

„Lene!“ sagte er mit bittendem Blick und trat ihr einen Schritt näher.

„Ich bin nicht Ihre Lene! Was wollen Sie denn überhaupt von mir? Wenn Sie was zu klatschen haben, gehn Sie doch zu meinem Vater!“

In diesem Augenblick scholl hinter ihnen, aus dem Walde, offenbar in großer Entfernung, ein Schuß.

„Wo war das?“ sagte Rothenberg, die Augen weit aufreißend, „da – hinter uns!“

„Mein Vater wird geschossen haben,“ meinte Lene, die blaß wurde.

„Nein, nein, das war eine Büchse!“

„Vielleicht auf ein Stück Raubwild?“ sagte Lene leise, und ihrer Stimme hörte man Zagen und Zweifel an.

„Ja, wenn’s nicht ein anderer als Ihr Vater war! Aber jedenfalls ist Müller ja jetzt draußen, er wird dem Halunken schon das Handwerk legen!“

Lene wurde immer blasser – der Franz – ach! Er hatte ihr’s doch aber so fest versprochen, daß er keine Flinte mehr in die Hand nehmen wollte! Wenn die beiden zusammenstießen! Ein Stoßgebet sandte sie empor und ertappte sich darauf, daß sie nur für den Franz betete. Daß dem Vater etwas zustoßen könnte, daran glaubte sie nicht, aber zur Vorsicht schloß sie ihn doch in ihr Gebet ein.

Sie waren schon auf dem Wege, der zwischen den Zäunen hinlief zum Dorfplatz. Die Sonne war fort, und bläuliches Dämmern wob zwischen den Blütenkronen der Obstbäume. Im Westen stand der Viertelmond, blank wie poliertes Silber. Und die Klarheit der hereinbrechenden Nacht schmückte sich mit den langsam aus Ätherfernen auftauchenden Sternen.

## V.

Förster Müller war eben dabei gewesen, sich zum Reviergang fertig zu machen, als er den Knall hörte, den er ebenfalls sofort als Büchschuß ansprach. Er befand sich so schon in großer Aufregung, weil Rothenberg Recht behalten und er seine Tochter nicht angetroffen hatte. Nun packte ihn die Wut, Hals über Kopf riß er die Büchse von der Wand, griff rasch in den Tischkasten, wo die Patronen lagen, und dachte auch nicht mehr daran, wie er erst beabsichtigt hatte, die „Juno“ aus dem Stall zu holen ... Fort wollte er, diesem Schuft nach, der ihm die besten Hirsche vor der Nase wegschoß, und der ihm wahrscheinlich obendrein seine Tochter stahl!

Im Fichtenwald, der sich vom Försterhaus meilenweit nach allen Richtungen hinzog, konnte das Mondviertel nicht viel Helligkeit verbreiten. Aber Müller kannte Weg und Steg. Dem war's gleich, ob er bei Tag oder bei Nacht fortging. Wenn man den Feisthirsch bestätigen will, darf man nicht nach dem Monde fragen, und fast den schmalsten Pirschsteig muß man im Finstern finden!

Es war eine warme Nacht. Und im Wald, in der heiligen Stille des schwarzen Fichtentempels, lebten jene geheimnisvollen Geräusche auf, die dem Stadtmenschen das Herz erbeben machen, dem aber, dessen Heimat der Wald ist, lieb und vertraut sind. Einmal blieb Förster Müller, der mit großer Vorsicht und trotzdem eilig die Gestelle abpirschte, wo am meisten Rotwild stand, mit angehaltenem Atem stehen: rechts von der Schneise, die er heraufkam, schlich etwas im Stangenholz. Aber es war zu dunkel, wie in einem Sack, das beste Auge vermochte nichts zu erkennen. Etwa zwanzig Schritt vor dem Förster konnte es sein, der, sich an der Seite des Waldweges haltend, das Gewehr langsam in Anschlag brachte.

Vor ihm schlich es näher und näher. Jetzt mußte es am Rande der Schneise sein ... Da, ein Knacken und Brechen, dann flog etwas Gewaltiges mit hohem Satz durch die Luft, und drüben jenseits des Weges zog der Kapitalhirsch wieder still und heimlich, Schritt vor Schritt weiter.

„Recht so,“ murmelte der Förster, „dich wird so leicht kein solch vermaledeiter Raubschütze kriegen!“

Aber dann ging es vorwärts ohne Aufenthalt. Die gräflich Hohenstein'schen Forsten hatten ein Areal von etwa achtzigtausend Morgen, vielleicht eines der reichsten Privatwaldbesitztümer der ganzen Monarchie. Vier Förster unter einem Oberförster, dem stets noch ein Adjunkt und eine Anzahl von Lehrlingen zur Seite standen, waren dort angestellt. So umfaßte Müllers Revier allein fünfzehntausend Morgen; da hieß es auf den Reviergängen die Beine rühren, wenn man herumkommen wollte. Und des Nachts, wo die Herren Wilddiebe gerade die Kummerow'sche Forst – denn da stand das meiste Hochwild! – mehr als die anderen Revierteile beunruhigten, konnte der Förster sein Rad nicht benutzen, mit dem er am Tage mancherlei Wege erledigte.

Dem Manne wurde warm bei dem vorsichtigen, Muskeln und Nerven anspannenden Pirschen. Die unbewegte Luft hier im Tannenwald, der den Tag über so viel Sonne mit seinen harzigen Stämmen aufgesogen hatte, war schwül und drückend. Und mancherlei Gedanken kamen dem Weidmann. Der, dem er da nachging, war sicherlich der Frechsten einer! Da konnte es leicht darauf ankommen, wer die Büchse am schnellsten anbackte und schoß. Er selbst führte eine gute Waffe, eine Doppelbüchse, die das Geschenk eines vornehmen Herrn war, den Müller einmal auf einen Kapitalhirsch zu Schuß gebracht hatte. Und seiner Kugel war der Förster in jeder Minute sicher. Aber der Wilddieb, dem er jetzt folgte, war seines Schusses ebenfalls Meister. Aus dem Schuß, den jener vor kurzer Zeit in der Nähe der Försterei abgegeben, hatte der Jagdschutzbeamte ersehen, daß der Wilderer eines jener zu Jagdbüchsen umgearbeiteten Militärgewehre führte. Das Geschoß hatte einen Stamm von mäßiger Stärke glatt durchschlagen und war aus einer fünfzig Meter weiter stehenden Föhre nicht herauszuschneiden gewesen. Der machte gleich ganze Arbeit. Hinter einem Baum Deckung suchen hatte also wenig Zweck. Darum war Müller, der ja die Rolle des Verfolgers spielte und so einigermaßen im Vorteil war, fest entschlossen, bei dem geringsten Widerstand des andern Funken zu reißen. In der schwarzen Einsamkeit, die ihn rings umgab, sah er die Szene so deutlich vor sich: der Wald lag im Morgengrauen, und er selbst stand neben dem Hingestreckten, der die Kugel gerade unter der linken Brust sitzen hatte. Und dann sah er wieder denselben Menschen, wie ihn sein Kamerad Rothenberg gesehen hatte: engumschlungen mit Lene durch die sommerlichen, lichtumwobenen Stämme nach der Hubertuseiche zuschreiten. Ah! er mochte gar nicht daran denken! Sein Kind, seine Einzige, und dieser Halunke, der es zehnmal verdient hätte, hinter schwedischen Gardinen zu sitzen.

Jetzt mußte er ungefähr in der Gegend sein, wo vorhin der Schuß abgegeben war. Aber die Nacht war nicht hell genug, um etwa Spuren der Tat auffinden zu können. Förster Müller bereute es nun doch, seine Hündin nicht mitgenommen zu haben. Es blieb ihm nichts übrig, als nach dem Moorgrund zu gehen. Dort, auf einer stillen, versteckten Waldwiese, äste sich das Rotwild oft, eh' es die nach Heinersdorf zu liegenden Felder annahm. Und das war den Wilderern ebenso bekannt, wie den Förstern.

Müller nahm einen Schluck aus der Feldflasche und setzte seine Wanderung fort. Er wollte nicht Licht anzünden, um nach der Uhr zu sehen, seiner Schätzung nach mußte es Mitternacht sein. Und fast eine Stunde zog sich der Weg nach den Moorgrundwiesen hin.

Als er sie endlich erreicht hatte, umschlug er den weiten Plan, der durch eingestreutes Schilf und Weidengebüsch zu Luch und Bruch verwachsen war. Jenseits erhob sich das Terrain zu mäßiger Anhöhe, wo der Förster sich auf dem weißen Sande zwischen den Kusselkiefern bequem niedersetzen konnte. So hatte er den ganzen Plan unter und vor sich, kein Stück Hochwild und kein Mensch konnte seinem mit einem guten Nachtglas bewaffneten Auge entgehen. Denn, wenn auch die Mondsichel eben am Horizont verschwand, so leuchteten da droben die unzähligen Sternlämpchen so hell, daß sein an die Dunkelheit gewöhntes Auge alles wohl übersehen konnte.

Die Zeit verstrich. Aber den Schlaf, der den Förster manchmal überkommen wollte, verscheuchte immer wieder der Gedanke an den Wilddieb. Da ... jetzt ... Es bewegte sich etwas drunten, wo die Ellern und Birken sich dicht an die düstre Heide lehnten. Jetzt schob es sich vor, wie ein dunkler Fleck, und noch einer und immer mehr, bis das ganze Rudel aus dem Schatten der Bäume auf die Wiese zog. Die Hirsche waren nicht anzusprechen, dazu war es zu dunkel, auch standen sie jetzt in der Geweihbildung so daß man die Kolben zwischen den Lauschern selbst bei Mondlicht kaum hätte erkennen können.

Liebevoll, mit einer fast zärtlichen Besorgnis folgten die Augen des Hegers dem edlen Wilde, das im flimmernden Sternenlicht langsam die Wiese hinaufzog, hin und wieder verhoffend, aufwerfend und sichernd, um dann, durch die wunderbare Stille der Nacht beruhigt, friedlich weiterzuäsen. Förster Müller konnte durch das Glas die Stücke zählen, er sah die Tiere, die ihre Kälber führten, und sein Gemüt beruhigte sich schon, er sah drüben im Schatten der Waldbäume einen Teil des Rudels verschwinden – als ein langer Feuerstrahl dort aufzuckte! Der Knall des

Schusses donnerte gegen die Waldwand, und das Rudel prasselte in hohen Fluchten davon.

Ein paar Augenblicke war der Förster wie versteinert. Er hörte noch das sich rasch entfernende Poltern des Wildes, dann erhob sich sein Körper; wie eine langsam sich spannende Feder und in Eile, aber doch größter Behutsamkeit schlich er am Waldrand entlang um die Moorwiese.

Er, dessen Blick nur ab und zu durch ein Gesträuch, einen Baum abgehalten wurde und nicht von dem Platz wich, auf dem vorhin die Hirsche gestanden hatten, kam mit einer bei diesem lautlosen Schleichen verblüffenden Schnelligkeit vorwärts. Und er erreichte den Platz, von dem er selbst vorhin den Feuerstrahl der Büchse gleich einer glühenden Zunge hatte herauslecken sehen, in dem Augenblick, als der Wilddieb den geschossenen Hirsch aufgebrochen hatte und sich nun bemühte, ihn ins Gebüsch zu schleifen. Nach der Schnelligkeit, mit der er das bewerkstelligte, mußte er über ungewöhnliche Körperkräfte verfügen. War es Franz Hartkopf? – Der Figur nach ja! Aber das Gesicht konnte Müller trotz aller Anstrengung nicht erkennen.

Förster hob die Waffe, das Elfenbeinkorn deutete flimmernd auf die Brust des Wildererers. Aber in all seinem heiligen Zorn bekam es der Beamte nicht fertig, abzudrücken. So oft hatte er mit seinem Freunde über diesen Augenblick gesprochen und hatte kopfnickend zugestimmt, wenn Rothenberg hart und unbeugsam sagte, daß er in solcher Situation nicht einen Moment zögern und die Kugel fliegen lassen würde. Gewiß, der andere, der Wilderer, würde sich auch keine Sekunde besinnen! ... Und er kam ihm immer näher – keine zehn Schritt trennte die beiden mehr voreinander, den Förster, der wie eine Bildsäule im Anschlag lag, und den Wilderer, der sich mit Berserkerkraft an seinem Stück Wildbret mühte.

Der Morgen wollte schon kommen und die Nacht wurde Schein um Schein grauer. Jenseits des Moorgrundes schrie eine Eule, das klang wie Weinen.

Noch drei Schritt ließ Müller den Wilddieb näherkommen, dann sprang er mit einem mächtigen Satz drauf los.

„Halt, Du Lump! Steh!“

Da – er reckte schon die Faust nach jenem! – da fühlte er mit Entsetzen, wie sein Fuß im Aufsprung den Halt verlor, er stolperte über irgend etwas, vielleicht über einen Lauf des Hirsches, und schlug lang hin. Wohl hielt er sein Gewehr krampfhaft fest und war im nächsten

Moment wieder auf den Beinen, aber von dem Wilderer war nichts zu sehen. Dafür kam aus dem Elsengebüsch eine verstellt tiefe Stimme: „Gehen Sie ruhig zurück, Herr Förster, quer über die Wiese! Aber sehen Sie sich nicht um, sonst knallt's!“

Der hatte nicht ausgedet, als Müller in besinnungsloser Wut dahin sprang, wo die Worte herkamen.

Da, wieder die rote, leckende Zunge! Die sah der Brave noch, aber den Knall horte er nicht mehr. Ihm war's, als stieß ihn etwas mit Riesenkraft vor die Brust. Ein blondes, hell leuchtendes Bild flog an seinem Auge vorüber, vor dem die Dunkelheit immer tiefer wurde. Während die Füße noch zuckten, verlor das Genick, das den Kopf heben wollte, seine Kraft, und der Mann im grünen Rock streckte sich nach dieser schwersten Arbeit, die er nun auch verrichtet hatte, zur ewigen Ruhe.

Ganz fern drangen aus dem Schweigen des Waldes leise, leise die ersten Vogellaute. Ein Zittern kam in die Nacht. Über den Moorwiesen dämmerte es.

Wo eben aus dem Eisenrohr der Tod sprang, der ein ehrliches Herz zerrissen hatte, lag alles still. Dann, nach Minuten, schlich ein Mensch aus dem Walde, kam rasch an dem gestreckten Hirsch vorbei, an den toten Förster heran und griff nach der Waffe, die die erkaltende Hand losgelassen hatte.

„Die brauchst Du nicht mehr!“ murmelte der Dunkle und war mit ein paar Sprüngen wieder im Wald.

Die Stimmen der Vögel klangen schon lauter. Die Schatten der Dämmerung wurden immer lichter, und über die Föhrenwipfel im Osten stieg rosig und ahnungslos der junge Tag.

## VI.

Gegen Morgen, es war vielleicht fünf Uhr, erwachte Lene Müller in ihrer Dachkammer aus schwerem Schlaf. Irgend etwas hatte sie aufgeschreckt. Und jetzt, als ihr das Bewußtsein ganz wiederkam, erkannte sie auch, was es war: Die „Juno“ unten im Stall heulte so sehr. Der Vater war gewiß sehr spät in der Nacht heimgekommen und hatte die Hündin nicht herausgelassen. Und nun bangte sich das Tier, das so sehr an ihm hing. Aber er war doch auch wirklich schon zu Hause, der Vater?

Das Mädchel sprang aus dem Bett und huschte, in Hemd und auf bloßen Füßen, die Treppe hinunter. An dem Teckel, der auf der Schwelle lag, während der sonst immer mit seinem Herrn hineinlief ins Schlafzimmer, sah sie schon, der Vater war nicht zu Hause. „Noch nicht zu Hause“, verbesserte sie in Gedanken, vom Fieber der Angst ergriffen.

Dann zog sie sich an; dabei klapperten ihre Zähne, und die Finger bebten. Sie wartete. Und als sei der wüste Traum, aus dem sie so jäh erwacht war, noch immer nicht zu Ende, nahm sie die Mühle vom Sims und mahlte Kaffee und starrte hinaus in den Garten, dessen Rosenflor in Duft und Blüte stand. Aber sie sah weder die Rosen noch die Sonne, die alles vergoldete, sah überhaupt nichts, sondern lauschte bloß hinaus in den jubelnden Sommernorgen, den Tausende von kleinen Waldmusikanten zu einer Freudenfeier machten.

Kam er denn noch immer nicht, der Vater? Um die Zeit war er doch sonst schon hier! Er mußte doch kommen!

Und plötzlich warf Lene alles beiseite und horchte zu den Ställen hinüber, wo die „Juno“ wieder laut geworden war. Im Nu war das Mädchen draußen, stieß den Riegel vom Zwinger und stürmte mit der Hündin, die sie an die Leine nahm, hinaus in den Wald. Das Haus blieb offen, die Ziegen waren nicht gemolken, und die Hühner gackerten laut in ihrem Käfig. Die Försterstochter, sonst die Achtsamkeit und Pflichttreue selber, vergaß in ihrer rasenden Angst um den Vater alles! Sie eilte zwischen den Tannen dahin, neben sich die Hündin, die wohl begriff, um was es sich handelte.

Lene war nicht weichlich, doch bei dem raschen Tempo, das die Hündin nahm, fing sie bald an zu glühen. Aber sie hielt aus, und „Juno“ und sie selbst keuchten im Dauerlauf hintereinander her. Mit tiefer Nase hielt das Tier die Spur seines Herrn, ohne ein einziges Mal abzuirren.

Und Lene, die die seltenen Eigenschaften der Hündin kannte, gab ihr willig nach, wohin die Braunschimmige sie auch führte.

Als sie endlich an der Moorwiese waren, an dem sandigen Hang, wo Förster Müller zuerst gesessen hatte, da verhielt die Hündin eine kurze Weile, am Boden schnuppernd, und stieß ein tiefes, klagendes Geheul aus. Plötzlich sprang sie mit einem gewaltigen Ruck vorwärts, riß dem Mädchen die Leine aus der Hand und war in Karriere zwischen den Büschen verschwunden.

Lene Müller stand unbeweglich. Jetzt fühlte sie, jetzt mußte sich's entscheiden, ob sie ihn wiedersehen würde. Ihr wie von einer Steinf Faust umklammertes Herz ging in langsamen, schweren Stößen und pumpte ihr das Blut ins Hirn, daß es die Schläfe zu sprengen drohte.

Da erbebt die Sommerluft von einem heulenden Ton, ein wildes, wütendes, von tobendem Schmerz erfülltes Geheul kam von drüben her, aus der Brust des Tieres, das seinen toten Herrn gefunden hatte.

Lene war in die Knie gesunken und stammelte Worte, die hinaufdringen sollten zum Himmel, dessen Unerforschlichkeit schon entschieden hatte über ihr Schicksal. Ihre großen, blauen Augen irrten klagend über das Moos und über die Wurzeln der Bäume. Und von drüben kam wieder dieses erschütternde Geheul, dies „uuuuuu! uuuuu!“ der Hündin. Das Mädchen sank hin auf den Waldboden, es kroch wie idiotisch vorwärts, dann erhob es sich und schwankte, nach den Stämmen greifend. Aber plötzlich schlug die grausame Nervenkrise in ihr Gegenteil um; Lene fing an zu rennen! Sie rannte wie gejagt am Abhang hin, sie stolperte, raffte sich auf und stürzte weiter, bis dahin, wo die Hündin mit den Vorderläufen auf der Brust des Erschossenen stand und immer wieder in ihre jammervollen Klage töne ausbrach. Da stand Lene, das Gesicht erstarrt von diesem gräßlichen Anblick, dann fiel sie der Länge nach zu Boden.

Aber indem sie fühlte, wie ihre Sinne sie verließen, riß, gleichsam an der Schwelle der Bewußtlosigkeit, ein mächtiger Impuls sie empor; vielleicht war noch Rettung möglich! Er war am Ende noch gar nicht tot?

Unter verzweifelten Tränen, die hervorbrachen wie wehrfreie Wasser, und die ihr den Blick trübten, sah sie in das geliebte Gesicht, das blaß, ernst und mit der Ruhe dessen aufsah zum Himmel, der weder Qual noch Lust mehr kennt. Im Todeskampf hatte sich der Tapfere geradeaus gestreckt, und seinen Kopf hatte ein Zufall ein wenig erhöht auf grünes Moos gebettet.

Das sah Lene mehr in der Erinnerung, als daß sie noch darauf hinblickte, denn sie rannte schon wieder, so schnell sie ihre Füße tragen wollten, den Weg zurück nach Kummerow. Und schwächer und schwächer werdend in der Entfernung, klang ihr das langgezogene Heulen der Hündin nach, die bei ihrem erschlagenen Herrn blieb, wiewohl daheim ihre kaum erst sehenden Jungen winselten.

Im Dorf war Hinrich Sievers, der Lehnschulze, der auch zugleich Amtsvorsteher war, der erste, der ihr begegnete. Sie sah ihn mit ihren großen, tränenvollen Augen im Vorbeieilen an und bewegte die Lippen, ohne ein Wort herauszubringen.

Aber Hinrich Sievers sah doch sofort, daß da was nicht in Ordnung war.

„Lene,“ rief er, „wu gehst’ d hin?“

Sie machte unverständliche Gebärden und schrie, den Kopf wendend und wieder lautlos weinend:

„Mein Vater!“

Dann stürzte sie weiter an den Leuten vorüber, ohne zu grüßen, nach der Chaussee hinüber.

Dort wohnte neben dem Spritzenhause der alte Janeck, der Gemeindegärtner. Der konnte „böten“, das heißt, Gebresten besprechen und Kranke heilen. Mit einer Kräutersalbe bestrich er verrenkte Glieder und brachte sie wunderbar wieder in Schick. Auch Blut besprechen verstand er und noch mancherlei.

Der Lehnschulze, Krügers Marie und die alte Frau Hübner standen an der Lattentür des Vorgärtchens, als die Lene hereinflog zu dem alten Janeck, der gerade seine Mehlsuppe löffelte.

„Wat is, min Dochder?“ Er hörte schwer.

So erfuhren’s die andern, die draußen standen. Und der Sievers war ein gescheiter Mann, der der Lene nicht gram war darum, daß sie in ihrem tollen Weh nicht, wie’s doch in der Ordnung gewesen wäre, ihm zuerst die Nachricht gebracht hatte. Er ließ gleich die Kalesche anspannen, und dann lud er den alten Janeck auf und die Lene, und er selbst sprang auf den Kutschbock. Und der Schimmel aus Hinrich Sievers eigener Zucht – er war dreijährig und führte viel edles Blut – der griff aus, als wüßte er, was es gelte.

Als sie ankamen an der Moorwiese, fanden sie den Förster Rothenberg dort. Liebe und Freundschaft hatten ihn so früh in die

Kummerower Forst hinübergetrieben, und der laute Hals der Hündin lockte ihn hinein in den Wald, bis er seinen toten Freund fand.

Die Lene wagte es gar nicht, ihn anzusehen. Ihr war, als trüge sie mit Schuld an diesem schmachvollen Ende dessen, den sie doch so sehr lieb gehabt hatte.

Karl August Rothenberg winkte den Helfern, das hätte keinen Zweck mehr, da hätte keine Kräutersalbe und auch kein Blutsprechen. Und der alte Janeck ging kopfschüttelnd herum um den Leichnam und brach ein Eichenreis und legte es still auf die Brust des Toten. Da nickte der Lehnschulze, dessen breite Brust sich hob und senkte bei dem traurigen Anblick. Er trat auch zu der Lene, die am Kopf des Erschlagenen kniete und wirre Worte flüsterte in das blasse Gesicht, als wollte sie den Schlaf verscheuchen, der doch bis ans Morgenrot der Ewigkeit reichen soll.

Und dann führten sie den Toten heim in sein Haus, wo er zwanzig Jahre gelebt und seine Pflicht getan hatte. Über den Täter waren sie sich alle einig, alle bis auf die eine, die es nicht glauben konnte und wollte, daß von den beiden, die ihr die Liebsten waren, der eine den andern umgebracht haben sollte.

Aber Rothenberg, der sprach es zuerst aus, mit einem scheuen Blick auf die Lene:

„Wir müssen vor allen Dingen sehen, daß uns der Kerl, der Hartkopf, nicht wegkommt!“

Der Lehnschulze war kein Freund von Gerichtssachen. Bei der üblen Aussicht, die hochnotpeinliche Obrigkeit spielen zu müssen, hatte er all sein schönes Platt eingebüßt.

„Ich meine,“ sagte er, „ich meine –“

„Da ist nichts zu meinen!“ unterbrach der Schwarzbärtige, „ein anderer als der Hartkopf kommt gar nicht in Frage!“

Er wandte sich an Lene.

„Sie kommen doch auch mit, Fräulein?!“

Wie gern hätte sie nein gesagt. Aber der Ton seiner Stimme war wie Eisen, da gab's keinen Widerstand. Und daß er Fräulein zu ihr sagte, war so merkwürdig.

In jenem fürchterlichen Traum, der kein Ende nehmen wollte, brachte sie den Vater mit heim ins Försterhaus. Nur sie hatte es fertig gebracht, die „Juno“ abzuhalten, die über jeden herfallen wollte, der ihren toten Herrn berührte.

Und dann rasselte das Wägelchen weiter auf den unebenen Waldwegen, über die Wurzelknorren der hohen Fichten holpernd mit seiner schweigsamen Last. Die Sonne blitzte manchmal, wo die Bäume lichter standen, in strahlender Helle, und dann wieder war es dunkel unter tiefschattendem Laubwuchs – wie das Leben.

Nun bog der Wagen flink ab in einen schmalen Weg. Der führte nach dem sogenannten „Ausgebauten“, einem einsamen Gehöft: dort hauste der Franz Hartkopf mit einer taubstummen Schwester, einem schwachgeistigen Wesen, das manchmal im Dorf in den Gärten arbeitete.

Aber an der Wegbiegung tippte der alte Janeck den Lehnschulzen auf den Rücken. Er stieg ab. Dabei murmelte er etwas von nicht dabei sein mögen.

Der Förster Rothenberg, der auf dem Rücksitz saß neben der Lene, die mit rotgeweinten Augen fortsah, der spähte mit seinem Falkenblick voraus, ob sich auch der Mieter des Ausgebauten nicht noch im letzten Augenblick davonmachte. Da wär' seine Büchse schneller gewesen als der Flüchtling! Wahrhaftig! Und wenn er selbst ins Zuchthaus gekommen wäre dafür, seine Kugel hätte den Mörder eingeholt!

Aber es entfloh keiner. Der Wagen rollte heran an den überall brüchigen Plankenzaun, hinter dem die Obstbäume ihr weißes Blütenkleid ausspannten, wie sonstwo. Und der schmucke Schimmel hielt vor dem Hause, dessen kleine Fenster blind und zerbrochen waren unter dem verwitterten Schindeldach.

Der Lene war's, als müßte der andere, für den ihr Herz blutete, nun auch tot daliegen auf der Diele. Und sie fühlte etwas wie Neugier, wie es da drinnen aussehen mochte, in dem kleinen Haus, in das der Franz sie oft vergeblich gebeten hatte, einmal einzutreten. Aber sie blieb doch voll geheimen Grauens hinter den anderen.

Und nun stand sie drinnen und war sprachlos, ebenso wie Hinrich Sievers. Der atmete hörbar tief auf, und der Lene kam auch ein Seufzen aus tiefster Brust, wie wenn sich die von einer schlimmen Last befreien wollte: da saß der Franz Hartkopf und hatte ein kleines Gebauer vor sich, eines der vielen, die überall in der Kammer an den blaugetünchten Wänden hingen und in denen Finken saßen, die zaghaft oder aus voller Kehle ihr Mailied sangen. Der, den er vor sich hatte, saß gar auf des Burschen Finger und sang in Tönen, die wie kleine metallene Glocken klangen.

„Das ist kein Mörder!“ sagten des Lehnschulzen Augen, die sich nach Lene umsahen, und die des Mädchens, groß und blau, erlöst und voller

Rührung, die antworteten ihm:

„Nein, das ist kein Mörder!“

Nur einer blieb unbewegt. Karl August Rothenberg, der sagte:

„Na, da is er ja! Man los, Hartkopf, Sie kommen mit aufs Amt!“

Der sah ganz ruhig, mit einem schnell gedämpften Aufzucken in den schwarzen Lichtern, den Förster an.

„Was is denn?“

„Ihre Verstellung hilft Ihnen gar nichts! Sie haben in der Nacht meinen Freund Müller erschossen. Ich verhafte Sie!“

Dabei trat er an den Burschen heran und legte ihm seine Hand schwer auf die Schulter.

Der Sitzende stand jäh auf. So guckte er über Rothenberg weg und meinte mit Bedauern:

„Der Förster Müller? ... Ach, das tut mir aber leid ... um die Lene!“

Ein Schluchzen ward hörbar. Aber sie versteckte sich hinter Hinrich Sievers Schultern.

„... und ich ... ich soll das gewesen sein! Warum denn gerade ich? Der Mann hat mir doch nie etwas getan! Und seine Tochter ...“

Er machte eine Handbewegung nach der Versteckten hin und warf mit einem halben Lachen den Kopf zurück. Aber Rothenberg unterbrach ihn rauh:

„Das is ganz egal! Sie kommen mit, verstanden?! Und versuchen Sie's ja nich, auszureißen ... ich kann auch schießen!“

„Das glaub' ich!“ machte Franz Franz Hartkopf gleichmütig, „aber meinetwegen, wenn Sie's durchaus wollen!“

Er trat vor, zur Tür hin. Der Lehnschulze machte Platz, und des Burschen Blick tastete an Lenes gesenkten Wimpern. Eine Sekunde sah sie ihn an, aber er fand nur Furcht und Zweifel. Da warf er mit seiner charakteristischen Bewegung den Kopf hintenüber und ging voran.

Der Förster ließ ihn zuerst in den Wagen steigen. Dann kam er selbst, während Hinrich Sievers auf dem Bock Platz nahm. Das Mädchen sagte kein Wort, sie wollte heimgehen.

Da meinte der Franz vom Wagen in zögerndem Tone:

„Meine Vögel ... die Guste muß die füttern ... Lene, willst Du's ihr sagen?“

Das Mädchen nickte. Er sah ihre Tränen, die auf das geblümete Kattunkleid, vorn auf den runden Busen fielen.

Dann rollte der Wagen mit den drei Männern rasch von dannen.

## VII.

An einem Augusttage, gerade als ein Wetter drüben jenseits des Sees stand, das nicht herüber konnte, kam Franz Hartkopf wieder ins Dorf. Frei und unbehindert. Drei Monate hatte er in Untersuchung gesessen, und man hatte ihn wohl nur ungern ziehen lassen. Auch Anklage war auf Förster Rothenbergs bestimmte Denunziation hin erhoben worden. Aber es fehlten die Beweise für seine Täterschaft. Man konnte ihm ja nicht einmal beweisen, daß er gewildert hatte. Und schließlich kam der Trompeteremil als Zeuge vor und beschwor, er selbst sei noch in der Nacht bei seinem Freunde gewesen, und der Franz hätte keinen Fuß aus dem Hause gesetzt. Die schwachsinnige Guste schüttelte nur immer den Kopf, man merkte, daß sie schon aus Angst vor dem Bruder nicht reden würde. Das einzige, was ihn hätte überführen können, wären seine Waffen gewesen oder Müllers Büchse, die verschwunden war. Aber man fand nichts. Selbst Karl August Rothenberg, der mit seinen Waldarbeitern die Forst förmlich durchsiebte, schlich umsonst zwischen den Stämmen umher und kroch vergeblich durch die dicksten Schonungen.

Im Försterhause, das der Verstorbene innegehabt hatte, wohnte jetzt ein anderer. Lene hatte der Schulze zu sich genommen. Da schaffte sie emsig, blieb aber still und in sich gekehrt, und die Leute achteten ihre Trauer. Manchmal des Abends kam Rothenberg und suchte sie im Obstgarten auf, der bis an den See hinabging. Da saß sie auf dem Bänkchen an der hohen Uferweide und blickte über das Wasser, dessen Spiegel in den goldigen Tinten der Abendsonne schwamm.

Und Lene litt es, daß der Förster sich neben sie setzte. Aber wenn er, der auch ein schweigsamer Mann war, dann und wann ein Wort zu ihr redete, dann zuckte sie zusammen und blickte ihn an, als käme er aus einer fremden, unheimlichen Gegend zu ihr.

Eines Abends aber faßte er sich ein Herz und sagte ihr, daß es doch nicht ginge, daß sie so für immer bei Sievers bliebe; er wüßte einen besseren Platz für sie, in seinem Hause und an seiner Seite, als sein Weib.

Sie schüttelte erst lange ihren blonden Kopf, dessen schwerer Haarknoten ihren weißen Nacken verdeckte, dann sagte sie, er solle warten, noch könnte sie nicht, ihr Herz sei noch ganz bei dem Vater.

Aber das war eine Lüge, die Lene Müller da aussprach, eine heuchlerische Lüge, die ihr selbst Gott weiß wie schwer wurde. Denn ihr arme Seele ward hin- und hergerissen von jener Leidenschaft, die an dem hochgewachsenen Burschen hing, der in der Kreisstadt im Gefängnis saß.

Und daß der Freund ihres toten Vaters sie um ihre Hand bat, das geschah am Abend vor jenem Gewittertage, an dem der Franz Hartkopf wieder ins Dorf kam.

Die Lene ging gerade die Chaussee entlang nach den Wiesen, wo die Leute des Schulzen und Hinrich Sievers und sein Weib selber sich im Heu plagten, um noch die letzten Fuhren hereinzubringen, ehe das Wetter käme.

Die Blonde lachte und sang nicht mehr, wie früher, wenn sie durch den Sommer ging; ihre Augen suchten immer am Boden, gerade als sei da der Schlüssel zu dem schauerlichen Rätsel jener Nacht zu finden, in der ihr Vater verblutete.

Und wie sie so hinging, da sah sie einen Menschen im Straßengraben liegen – ein etwas sagte ihr, daß sie sich näherschleichen sollte. Und plötzlich blickte sie, selbst hinter einem Baumstamm stehend, in sein Gesicht. Und da war's, als risse eine grausam strenge Hand den Schleier mitten entzwei, der noch über allem lag.

Die Rechte des Burschen spielte mit der Spitze seines Schnurrbärtchens, und um den verächtlich geschürzten Mund und die geblähten Nasenflügel lag das freche Verbrecherlachen, das seiner trüben Seele wahrer Spiegel war. So sah sie ihn lange, und je mehr sich das Grinsen des Burschen in ihr Herz drückte, um so mehr erkannte sie: „Er war's! Er hat deinen Vater erschossen!“ Und sie stand noch eine ganze Zeit hinter dem Rüterbaum, bis der Bursche Miene machte, aufzustehen. Da ging sie mit stiller, geduldiger Miene weiter.

Er schien überrascht. Aber er mochte wohl sein Gesicht sehr in der Gewalt haben, denn gleich kam er herzlich heran und sagte:

„Na, siehste, Lene, da bin ich wieder! Sie haben mich doch nicht dabehalten!“

Und wie ihr die Worte nicht kommen wollten, meinte er fast fröhlich:

„Du hast's doch auch nicht geglaubt, was?“

Sie schüttelte den Kopf. Er streckte ihr seine Hand hin, und sie legte die ihre hinein, die wie leblos war. Da wollte er sie umfassen wie einst. Aber sie bog sich fort.

„Ich kann nicht,“ stammelte sie und machte sich frei.

Er zuckte die Achseln.

„Na, wenn Du nicht willst. Aber weißt Du, komm heute Abend vors Dorf, hinter Krügers Garten, ich muß Dir was sagen.“

Sie hörte kaum, was er von ihr wollte. Aber sie nickte, glücklich, daß unter dem Wetterhimmel, der sich schwarz und schwärzer zusammenzog, auf der Landstraße schon des Lehnschulzen Heuwagen heranschwankten. Ein paar Mägde saßen oben im Grummet, und Schnitter und andere Leute gingen eilig hinter den Wagen her.

Wie sich Franz Hartkopf umwandte und die Kommenden auch sah, ging er rasch seines Weges. Die Lene konnte, als man sie fragte, gar kein Wort hervorbringen.

Aber von diesem Tage ging eine Veränderung mit ihrem Herzen vor. Ihre Zweifel waren beseitigt, sie wußte nun, wer der Mörder ihres Vaters war! Das war ja zuviel, um es gleich im Anfang zu glauben. An demselben Abend, wo man die Tochter küßt, den Vater wegknallen, wie wenn's eine Krähe wäre – ist das möglich? Bringt das wirklich ein Mensch fertig? Da hatte er sie doch auch gar nicht lieb gehabt, hatte sie betrogen vom ersten Augenblick an! Ein Spielzeug sollte sie ihm sein, gut genug, um ein paar müßige Stunden zu vertändeln, weiter nichts! Und dafür hatte sie ihren Vater belogen und hatte sich selbst betrogen um das letzte Wort aus dem geliebten Munde und um den letzten treuen Blick aus seinen guten Augen, die sich ein paar Stunden später für immer schließen mußten. Da, jetzt sah sie das schreckliche Bild. wie von grellem Blitzstrahl erhellt, deutlich vor sich. Hier der Vater mit seiner Todesverachtung, wo es galt, den so lange vergeblich gesuchten Wilddieb zu fassen, und dort den Menschen, der mit einem verächtlichen Zücken um die Lippen ruhig zielte und dem Heranstürmenden die Kugel in die Brust jagte. Der Zorn in Lenes Brust, der immer hellere Flammen schlug, rang mit einer rätselvollen Leidenschaft und erwürgte sie allmählich.

Als Karl August Rothenberg einige Zeit darauf wieder des Abends in den Garten kam – seine zähe Natur konnte den heißen Wunsch nach Lenes Besitz nicht aufgeben –, da sagte sie ihm freiwillig, daß sie die Seine werden wollte. Aber erst müsse der gefundene werden, der ihren Vater erschossen hätte.

Der Förster ließ traurig den Kopf hängen. Schließlich meinte er mutlos:

„Dann wird's wohl nie werden, Lene! Ich weiß, wer's war! Und jeder im Dorf weiß es! Aber jetzt darf man's ja nicht mal mehr laut sagen! Wo sie den Schuft wieder rausgelassen haben, damit er noch mehr Förster kaputt macht!“

„Der soll bald auf keinen mehr schießen,“ sagte sie leise, zischend.

„Dann glauben Sie's also jetzt auch, daß es der ...?“

Lene nickte. „Ja!“ Das war ganz leise, kaum hörbar. Und sie blickte sich ängstlich um in dem Garten, ob „er“ am Ende da sei.

„Wenn wir beide suchen, müssen wir'n ja kriegen!“ frohlockte Rothenberg, „aber Sie haben's doch erst nicht geglaubt, Lene?“

Da sagte sie ihm, wie sie den Franz im Chausseegraben hätte liegen sehen. Rothenberg schüttelte den Kopf: die Weiber sind kurios. Weil der Kerl da im Chausseegraben lag und gelacht hatte? Aber die Freude, daß die Lene nun doch sein werden wollte, überrannte alles andere. Und er bat sie um einen Kuß. Den gab sie ihm, einen. Aber mehr erst, wenn „er“ gefaßt wäre. Und dabei, bei dem Kuß auf Rothenbergs schwarzbärtigen Mund, kehrte sich ihr das Herz fast um. Und mit schwindelnden Sinnen, von Reue gefoltert, dachte sie dabei an ein paar andere Lippen unter einem kleinen Schnurrbart, die so verächtlich lächeln konnten.

Und es kam wieder ein Gewitter. Wie Lene an des Försters Seite ins Haus ging, zuckten die Blitze über dem See, und vom wolken schweren Himmel fielen die ersten Regentropfen wie Tränen.

## VIII.

Im Dorfe munkelte man, die Lene ginge wieder mit dem Franz Hartkopf. Ein paar Mägde behaupteten steif und fest, sie hätten die beiden zusammen in der Dunkelheit durch Sievers Fichten gehen sehen. Der Lehnschulze nahm sich das Mädchel vor und redete ihr ins Gewissen. Aber sie leugnete weder, noch gab sie es zu, sie sagte nur, er solle sie gehen lassen, sie täte, was recht sei. Er sah ihr kopfschüttelnd nach, wie sie, den blonden Scheitel leicht gesenkt, stattlich und schön über den Hof schritt.

Wie aber der Abend kam, rief ihn Frau Martha eilig aus der Stube und sagte:

„Eben is se all widder wechjohn! Rasch, Vadder, loop ehr nah und kiek, wo sä hingeiht!“

Er schüttelte den Kopf.

„Da kenn wi nix bi dohn, Mutter. Wenn sei so ehr- un pflichtvugeten is, dann möt sei ook ut min Hus un dat allmorjen!“

Aber er ging doch ums Haus, zur Pforte hin, die offen stand. Und dann trat er unter die Lindenbäume, unter deren gewaltigen Kronen schon tiefes Dämmern war. Von da konnte man das Dorf hinauf- und hinabsehen. Alles lag in dem milden Frieden des Sommerabends. Auf der Kaalsche, die jetzt wenig Wasser hatte, schwamm noch eine weiße Ente, und zwischen den Maulbeerbäumen, die dort mitten im Dorfe standen, saßen zwei Kesselflicker, die das letzte Licht zur Arbeit benutzten. Sonst war es ringsum ganz still, in den Häusern ruhten die Leute von ihrem Tagewerk.

Lene Müller war indessen schon weit aus dem Dorfe. Eilig schritt sie den Weg am Korn entlang, das seine reifen Ähren unter dem Abendwind bog. Grillen zirpten am Wege und der Rebhahn lockte im Getreide. Über den Tannen, auf die das Mädchen zuschritt, stand, wie eine Scheibe blanken Goldes, der volle Mond.

Das Mädchen war schon ein ganzes Stück in die Kusseln hinein, als es mit einem halblauten Schrei zurückfuhr. Hinter einem grünen Tannenbusch hatte sich plötzlich der Franz erhoben. Dann gingen sie rasch zusammen weiter dem Walde zu. Er wagte nicht einmal, ihren Arm zu fassen. Im Anfang, als sie wieder zu ihm kam, hatte er sie küssen wollen; aber die Art, wie sie ihn abwehrte, war so gebieterisch und übte doch wieder auf des Burschen Herz einen solchen Zauber aus, daß er gar

nichts weiter wollte, als an ihrer Seite gehen. Oder war das alles nur wohlberechnete Täuschung und wartete er auf einen unbewachten Moment, um sie in seine Arme zu reißen? Vielleicht dachte die Lene das auch, aber sie gab sich harmlos, wie ein Kind, das mit einer gebändigten Bestie spielt.

Nun waren sie im Walde. Der Bursche redete schmeichelnd mit ihr, sie aber lauschte heimlich und horchte, bis aus einiger Entfernung Taubengurren an ihr Ohr klang.

„’ne Ringeltaube,“ sagte der Franz, dem es auch nicht entgangen war.

Über des Mädchens Antlitz flog ein Lächeln. Aber es war schon so düster im Walde, daß er’s nicht sehen konnte.

Sie war seit einigen Abenden jedesmal bis an den Richtweg mit ihm gegangen, der nach dem „Ausgebauten“ führte. Und wie gestern und vorgestern, blieb sie auch heute an dieser Stelle stehen und gab ihm die Hand.

„Atjöh, ich kehr’ nu wieder um, Franz!“

Er wollte sie nicht lassen, sie schmeichelnd mit sich ziehen, und sein Mund streifte ihren Nacken dabei.

Sie stieß ihn zurück.

„Nich, ... ich will nich!“

Er lachte verlegen, als wenn sie ihn wirklich bezwungen hätte, oder vielleicht weil ein blutiges Bildnis, das nur er sah, den Geisterarm vor die Waise hielt.

Dann war sie fort, er ging langsam über den Moosweg, auf den das Mondlicht fiel, seinem Hause zu.

Sie aber stand hundert Schritt weiter hinter einer Fichte und lockte mit dem täuschend nachgeahmten Ruf des Waldkauzes, der wie Weinen klingt, den Genossen ihrer Rache herbei.

Und Schulter an Schulter schlichen Lene und Karl August Rothenberg dem Franz Hartkopf nach. Sie sahen ihn im silbrigen Glanz vor seinem Hause stehen und wieder fortgehen nach der anderen Seite. Seine Schritte waren rascher, wie er über die junge Kultur schritt und im Schatten einer mannshohen Schonung verschwand. Und wie ein Raubwild, dessen Spur man ausgeht, folgten ihm die beiden stundenweit.

Auf einmal war er verschwunden.

Das leise Knacken unter seinen Schuhen hatte aufgehört, und aneinandergeschmiegt warteten die Verfolger, daß er sich wieder zeigen sollte. Doch es dauerte sehr lange. Links von ihnen, am Rande einer

kleinen Blöße, war er unsichtbar geworden, zur rechten tauchte er wieder auf.

Der Förster und das Mädchen drückten einander nur die Hände. Nahmen aber sofort wieder seine Verfolgung auf und gaben ihm so heimliches Geleit, bis er in seinem Hause verschwand.

Wie der Franz drin und sie beide außer Hörweite waren, da fiel die Lene dem Schwarzbärtigen, halbtoll vor Freude, um den Hals. Aber Rothenberg, so wenig seelenkundig er war, merkte wohl, daß diese Umarmung nicht ihm galt.

Und sie eilten zurück, wo Karl August die „Juno“ abgelegt hatte, die er seit dem Tode seines Freundes führte. Da lag sie, den klugen Kopf, in dem die Augen in der Finsternis funkelten, beim Rucksack ihres Führers. Und bei ihr ließen sich der Mann und das Mädchen nieder und erwarteten schweigsam den Rest der Nacht.

Der Morgen kam zögernd mit einem Nebel, der seine weißen Tücher über das Heidekraut, über Farne und Stechginster deckte. Dem Mädchen troffen die Kleider, aber sie war immer voran. Und nun schickte sie klopfenden Herzens die „Juno“ mit dem leisen Kommando vor.

„Allons, such verloren! Allons, mein Hund, such schön!“

Das Tier zeigte sich sofort von einer seltsamen Unruhe ergriffen. Es winselte und sprengte, die Nase am Boden, in raschen Sätzen einige Male im Kreise umher. Plötzlich nahm es eine Fährte auf und stand, den beiden noch sichtbar, laut Hals gebend, vor einem Wacholderbusch.

Die Lene flog, der Förster rannte. Es war gar kein Dickicht, nur ein paar volle Wacholderstöcke, die in dichter, sehr hoher Heide standen. Ein blutiger Schimmer ging von den Morgenwolken aus, als die beiden dort anlangten, wo die Hündin mit wütendem Geblaff vor- und zurücksprang.

„Ein Igel!“ dachte der Förster schon, da sah er, gierig den Kopf vorreckend, in das tiefe, zweimannsbreite Loch zwischen den Wachholdern hinab. Im nächsten Augenblick war er drin und forderte mit einem: „Hier geht's weiter!“ die Lene auf, ihm zu folgen.

Da unten, zehn Fuß tief unter dem Heidekraut, das mit seinen stählernen Wurzeln die Erde hinderte, nachzustürzen, lag eine richtige Stube, die Wände mit Brettern verschlagen und die Decke mit Balken versteift. Gewehre hingen da, Weidmesser, Lebensmittel, noch frisches, in Schlingen gefangenes Wild – „weil sich der Hund mit der Büchse jetzt nicht mehr raustraut!“ knirschte der Förster – und in einer Ecke lag, in

ein Tuch gewickelt, die auseinandergenommene Doppelbüchse, die Lenes Vater gehört hatte.

Die Lene lag plötzlich davor auf den Knien und küßte schluchzend den kalten Stahl der Waffe. Karl August aber hielt ihr triumphierend ein Buch hin, das neben der Lampe auf der Bank lag. Das war ein Jagdbuch, eine richtige Aufstellung des gestohlenen Wildes und der Preise, die der Wilddieb dafür bekommen hatte. Auch die Namen der Hehler waren verzeichnet.

Wie Rothenberg seiner Gefährtin wieder aus dem Loche half, schwamm draußen alles in goldiger Sonnenflut.

## IX.

Diesmal war Rothenberg nicht allein gegangen nach dem „Ausgebauten“. Er nahm die beiden Gendarmen aus der Kreisstadt mit sich. Und das war gut, denn kaum hatte er die blaugetünchte Kammer betreten, so riß der Franz Hartkopf den Nickfänger von der Seite. Und die drei Männer hatten schwer zu tun, eh' sie den Verbrecher niederrangen und fesselten.

Das ganze Dorf war auf den Beinen, wie sie ihn brachten. Vor Sievers Hof stand der Wagen angespannt. Und noch einmal, als er nicht heraufwollte, der Wilddieb, entspann sich ein wütendes Ringen, bis Heinrich Sievers mit seinen gewaltigen Armen den sich windenden Körper hinaufwarf.

Der Schimmel zog an, die Bauern spieen Verwünschungen hinterdrein, und die flachsköpfigen Kinder warfen mit Steinen nach dem Mörder, wobei mehr die Gendarmen getroffen wurden.

Lene Müller war nicht zu sehen, sie war auf den Hausboden gelaufen und rang dort mit ihrem verworrenen Herzen.

Und der Herbst kam und der Schnee fiel, da stand's in den Zeitungen, daß sie den Franz Hartkopf zum Tode verurteilt hatten. Rothenberg und seine schwarzgekleidete Braut waren vor Gericht und Zeuge gewesen, wie der Wilderer zuletzt trotzigt das Geständnis seiner Schuld hinwarf vor die Richter.

Und Lene war blaß, sie weinte nicht mehr, aber es sah sie auch keiner lachen.

Dann heiratete sie und zog hinaus in Rothenbergs Försterei, die auch im Walde lag. Und da sie nie ins Dorf kam, vergaßen die Leute an sie ... Nur als der Mörder enthauptet wurde, dachten sie wieder an das bleiche Mädchen, und auch später, als es hieß, da draußen in der Försterei sei ein Kind geboren ...

Und wie dann die Lene bei der Taufe zum erstenmal wieder ins Dorf kam, da leuchteten die blauen Augen in ihrem schönen Gesicht wieder, und ihr Blick hing zärtlich und treu an dem schwarzbärtigen Mann, den selten einer so strahlend und stolz gesehen hatte.